

## Musiktherapeutische Identitäten

Neulich träumte ich, ich sei Spiderman. Mit haftenden Spinnenfäden an Händen und Füßen hängte ich mich durch die Hochhausschluchten einer Metropole. Was ich nach dem Erwachen mit in den Tag nahm, war das aufregende Gefühl, wie sich Momente der Balance mit Augenblicken des freien Falls abwechselten. Sich lösen, wieder Halt finden; abstürzen, sich neu verorten; anhaften, loslassen.

Könnte es sich mit der Identität ähnlich verhalten? Könnte es sein, dass sie sich in Bezug auf Kontext und Situation im Rahmen eines strukturellen Bedingungsgefüges stetig neu bilden muss, um auch immer mal wieder ins Wanken zu geraten und mit neuem Halt sich eine Zeit lang wieder zu festigen? Der Soziologe Lothar Krappmann denkt in diese Richtung, indem er vorschlägt, dynamische, nicht in Stein gemeißelte, Identitätsvorstellungen *balancierende Identität* zu nennen (Krappmann, 2016): ein situativ fortwährend neu herzustellendes Gleichgewicht zwischen Individuum und Gesellschaft.

Im »kleinen Fach«:  
Unsicherheit und Anker

In diesem Themenheft der Musiktherapeutischen Umschau (MU) greift die Psychoanalytikerin Eva Jaeggi im Zoom-Gespräch mit dem Redaktionsteam Krappmanns Konzept auf und bezieht es in kluger Einfühlung auf den musiktherapeutischen Beruf. Etwas Unsicheres, zwischen idealisierender Überladung und Sinnlosigkeitsphantasien Schwankendes mag unserem »kleinen Fach« (hochschulpolitischer Status und Berufswirklichkeit) wohl angehören, wengleich auch deutlich Anker (etwa in der Musik selbst) und stabilisierende Entwicklungen (etwa in der wachsenden gesellschaftlichen Anerkennung) benannt werden können.

»Wer bin ich? Frag doch die anderen!«, heißt Jaeggis bekanntes Buch über die Entstehung und Veränderung von Identität (Jaeggi, 2014). Nun, die Redaktion der MU hat gefragt, aufgerufen, eingeladen und – nach durchaus schleppendem Start (»Identität? Viel zu großes Thema!«) – eine interessante Reihe ganz unterschiedlich ausgerichteter Manuskripten erhalten. Es geht insgesamt um das Selbstverständnis einer Berufsgruppe zwischen Kontinuität und Entwicklung und ganz persönlich um die Identität als Musiktherapeutin, als Musiktherapeut, als Musiktherapeut.in – bereits die Frage gendersensibler Berufsbezeichnung lässt Identitätsthemen anklingen.

Der Flickenteppich  
von Teil-Identitäten

»Identitäten« ist dieses Heft überschrieben. Der Plural ist ein erster Hinweis: Nicht von einem einzigen, stehenden Bild ist die Rede, sondern von einer Perspektivenvielfalt an Angeboten, wie sich musiktherapeutische Identität fassen, womit sie sich verbinden lässt und wovon sie abhängt. Autor.innen aus der Musiktherapie und angrenzenden Disziplinen tragen zu einem zeitgemäßen, nicht selten überraschenden und mit Sicherheit anregenden Konvolut bei.

Musiktherapie bietet Raum für eine breite Diversität an Persönlichkeiten mit entsprechend diversen Vorstellungen von musiktherapeutischer Identität. Nicht selten – das wird Ihnen, liebe Lesenden, in mehreren Beiträgen begegnen – scheinen Musiktherapeut:innen sich in einer Art Identitäts-Flickenteppich eingerichtet zu haben, mit flexibel gewichteten Teilidentitäten z. B. als Musiker.in, Ausbilder.in, Supervisor.in oder Therapeut.in in verschiedenen Fachgebieten. Die durch den Sozialpsychologen Heiner Keupp eingeführte Metapher der *Patchworkidentität* (Keupp et al., 1999) in spätmodernen Lebensentwürfen mag deshalb ein passendes Konstrukt für die bunte Wirklichkeit musiktherapeutischer Identitäten sein.

### Mit Mehrdeutigkeiten und Widersprüchen leben lernen

Zudem scheint es den Schreibenden in diesem Heft deutlich vor Augen zu stehen, dass sowohl private als auch berufliche Identität ein (berufs-)biographisch *offener Prozess*, kein Endergebnis darstellen. Selbst ein Patchwork von Identitäten ist nicht ein für alle Mal fest gefügt. Denken Sie einmal an die Veränderungen ihres beruflichen Selbstverständnisses in den unterschiedlichen Phasen ihres Berufslebens, angefangen von der Ausbildung bis heute. Sie werden sicher einige Identitätswandlungen feststellen, die möglicherweise auch mit Krisen der beruflichen Selbstverortung einhergingen. Sich lösen, wieder Halt finden.... Und stets ist die Passung zwischen dem selbstimaginären Innen und dem gesellschaftlichen Außen das Ziel jeder Arbeit an der eigenen Identität. Da ist *Ambiguitätstoleranz* gefragt: Mit Mehrdeutigkeiten und Widersprüchen leben – zwischen Heilmittelausschluss und Heilsversprechen einer idealisierten und marginalisierten Kunst.

Vom atmosphärischen Standpunkt aus betrachtet – dieser Bezug zu meinem Lieblingsgegenstand sei mir erlaubt –, ist Identität freilich eine fragwürdige Kategorie. Die Grenzen zwischen Personen und Mitwelten sind im Atmosphärischen weichgezeichnet, Konturen verschwommen, Entitäten schwer bestimmbar. Was wir als zu uns gehörig empfinden, unterliegt der Dynamik leiblichen Spürens, die sich nicht zwingend mit den Konturen des messbaren Körpers deckt und deren raumzeitliche Resonanzen wechselhaft sind. Wie ich – mit Blick auf selbstauflösende Momente bei Menschen mit Demenz – versucht habe aufzuzeigen (Sonntag, 2016), vollzieht der Mensch im Grunde seiner Existenz gewissermaßen einen langen Gang am Wellensaum zwischen festem Land und unergründlicher See.

### Offenheit für wechselnde Identitätsbilder – eine musik- therapeutische Kompetenz

Nicht wenige Beiträge in diesem Heft weisen darauf hin, dass es an der Zeit ist, starre Identitätskonzepte zu hinterfragen, den Blick zu öffnen für die Farbenprächtigkeit persönlicher und beruflicher Entwürfe und damit möglicherweise auch die ein oder andere neue Farbe im eigenen Entwurf zu entdecken. *Intersektionalität* als Positionierung anhand von »Schnittmengen zwischen verschiedenen einander beeinflussenden Kategorien, die jeweils situativ und für die jeweilige Person variieren« (Julia Fent), könnte für die Musiktherapie ein Konzept sein, heterogene, wechselhafte Identitätsbilder zu fassen und Sicherheit in der Unsicherheit beruflicher Verortung zu finden. Mit Blick auf das Vermögen, Schnittmengen und individuelle Akzentuierungen bei Patient:innen *containen* zu können, ist die Offenheit für Schnittmengen sicher eine zentrale therapeutische Kompetenz.

Auch mit Blick auf Digitalisierung geraten für die Musiktherapie herkömmliche Identitätskonstrukte ins Wanken. Das betrifft das Selbstverständnis des Einzelnen, etwa mit Blick auf die Integration digitaler Medien ins musiktherapeutische Instrumentarium, aber auch berufsbildkonstituierende Definitionsversuche wie die Kasseler Thesen, die nach Josephine Geipel & Alexander Wormit mit Blick auf digitale Medien und Methoden erweitert werden sollten.

Sobald wir die in diesem Heft stark betonte interkulturelle Perspektive in unser Denken einbeziehen, werden Selbstverständlichkeiten vollends infrage gestellt, und neue Blickrichtungen tun sich auf. Gleich fünf Beiträge laden dazu ein, bei Fragen der musiktherapeutischen Identität den Blick über den Tellerrand nationaler und kultureller Konzepte zu werfen. Wenn etwa Sonoko Suzuki-Kupski im Interview davon berichtet, dass die japanische Sprache keine eindeutige Übersetzung für das Wort »Identität« vorhält und sie selbst angesichts von Fragen der individuellen Verortung (Wer bist du? Was willst du?) eher ein *unangenehmes Gefühl* beschleicht, ist das ein Beispiel dafür, dass Identität eben auch kulturabhängig aufgefasst werden muss.

Andere Kulturen  
weiten den eigenen  
Identitäts-Blick

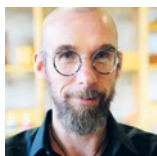
Vielleicht geht es einigen Leser.innen bei so viel Lockerung fester Kognitionen dann wie mir: Das Denken wird flüssig – flüssig wie Musik. Da bleibt vieles implizit und vieldeutig. Musik und Identität: It's more than a feeling. Musik kann seelisches Zuhause sein und Zeugnis der eigenen Geschichtlichkeit. Das innerlich gehörte Werk ist identitätsbildend, das autobiographische Erzählen mit Zugriff auf musikalische Wirklichkeiten ein Geschehen zwischen Faktualität und Fiktionalität (Gisela Linnen).

Gerade hinsichtlich der Fluidität gegenwärtiger Identitätskonstrukte, die in musikalischer Theorie und Praxis eine passende Analogie finden, scheint es wichtig sein, grundsätzlich oder zumindest phasenweise *Stabilisierungen* vorzunehmen. Eva Frank-Bleckwedel schreibt von einem in aller Klarheit zu vollziehenden Identitätswechsel bei musiktherapeutischen Supervisor.innen. Wer für alles offen ist, kann eben nicht ganz dicht sein, und nur mit reflektiertem eigenen Standpunkt sind wir Klient.innen und Patient.innen ein verantwortungsvolles Gegenüber. Karin Schumacher berichtet im Interview, dass bereits bei der Auswahl von Studierenden auf persönliche Stabilität geachtet wird. Therapeut.innen, so Schumacher, müssen einen Raum in sich tragen können, der andere in sich aufzunehmen vermag. Eine bereits in der Antike angenommene *Festigkeit der Seele* (Schmid, 2005, S. 129ff), kann gewiss als Voraussetzung für den gelassenen Umgang mit schwierigen und unwägbaren Situationen angenommen werden. Offenheit durch Festigkeit also: Darin sehe ich einen Schlüssel zur Identität von in hoher gesellschaftlicher und individueller Verantwortung stehenden Therapeut.innen und deren Haltung Patient.innen gegenüber.

Festigkeit der Seele als  
Schlüssel zur Identität

Dieses Themenheft, an dem ich noch als Redakteur der Musiktherapeutischen Umschau mitarbeiten durfte, möchte ich besonders allen ans Herz legen, die sich nicht der Illusion hingeben wollen, die Komposition der eigenen Identität sei irgendwann abgeschlossen. Sie können sich hier mit der Frage nach einem zeitgemäßen Selbstverständnis als Ausübende der Musiktherapie befassen und es genießen, sich die Frage nicht mit simplen Antworten verderben zu lassen.

Ein anregendes Leseerlebnis wünscht



Jan Sonntag, Hamburg  
jan.sonntag@medicalschoole-hamburg.de

## Literatur

- Jaeggi, E. (2014). *Wer bin ich? Frag doch die anderen!: Wie Identität entsteht und wie sie sich verändert*. Göttingen: Hogrefe.
- Keupp, H. et al. (1999). *Identitätskonstruktionen: Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. 3. Auflage. Reinbek: Rowohlt.
- Krappmann, L. (2016). *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. 12. Auflage. Stuttgart: Klett Cotta.
- Schmid, W. (2005). *Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Sonntag, J. (2016). *Demenz und Atmosphäre. Musiktherapie als ästhetische Arbeit*. 2. Auflage 2016. Frankfurt: Mabuse.

